

Nahrung, Frauen und globaler Handel

*Eine ökofeministische Analyse **

von Maria Mies

Im November 1996 fand in Rom der Welternährungsgipfel der FAO statt. Er hatte das Ziel, den chronischen Hunger und die Unterernährung in der Welt bis zum Jahre 2010 zu beseitigen. Bis dahin sollte „Ernährungssicherheit für alle Menschen“ erreicht sein. Damals litten 800 Millionen Menschen unter Hunger und/oder chronischer Unterernährung.

Ernährungssicherheit wurde definiert als ein Zustand, „wo alle Menschen zu allen Zeiten Zugang zu sicherer und nahrhafter Nahrung haben, damit sie ein gesundes und aktives Leben führen können.“

„Ernährungssicherheit“ wurde gemessen in Kalorien pro Kopf pro Tag. Während den Menschen in den 21 reichsten Ländern des Nordens pro Kopf/pro Tag mehr als 3400 Kalorien zur Verfügung standen, mussten sich die Menschen in 86 Ländern des Südens mit 2300 Kalorien pro Tag begnügen.

Insgesamt jedoch war das Angebot an Nahrung von 1961 bis 1992 weltweit gestiegen. Die FAO sah es als Ziel an, die Kluft zwischen reichen und armen Ländern in bezug auf Ernährung zu schließen und weltweit bis zum Jahr 2010 2700 Kalorien pro Person pro Tag zu erreichen. Allerdings tauchen bei einer solchen Definition von „Ernährungssicherheit“ sofort einige Zweifel auf:

Ist Nahrungssicherheit nur eine Frage der Kalorienmenge, die eine Person pro Tag zu sich nimmt? Müsste nicht auch an die Gesundheit der Nahrung, an die Frage der ökologischen, sozialen, ökonomischen, kulturellen Wirkungen bei ihrer Produktion, Verarbeitung, Verteilung und Transport gedacht werden?

Dann wäre Nahrungsunsicherheit nicht nur eine Frage von Armut im Süden, sondern wäre auch in den Ländern des Nordens, inmitten übervoller Supermärkte anzutreffen. Brauchen wir nicht auch eine **qualitative** Bestimmung von Nahrungssicherheit? Das ist zumindest die Lektion, die uns u.a. der BSE-Skandal, Schweinepest und Vogelgrippe erteilen.

Die FAO gab zwar den Unterschied in den zur Verfügung stehenden Kalorienmengen im Norden und Süden an, warf aber nirgendwo die Frage auf, ob vielleicht die **Unterernährung** der 75 - 80% der Weltbevölkerung im Süden ursächlich zusammenhängt mit dem **Überkonsum** der 20% Menschen in den Ländern des Nordens. Die Ernährungssituation der reichen Länder und Klassen wurde als unabhängig betrachtet von der Ernährungssituation in den armen Ländern, Klassen und Gruppen. Die Tatsache, dass es dort keine Nahrungsunsicherheit gab, wurde dem

technischen Fortschritt und vor allem dem ökonomischen Wachstum und dem Handel zugeschrieben.

Als Hauptursachen und Lösungsansätze für wachsende Nahrungsunsicherheit in den armen Ländern wurden genannt:

- Der wachsende Bevölkerungsdruck ist die Ursache von Hunger.
- Es gibt zu wenig Land zur Produktion von Nahrung.
- Nur ökonomisches Wachstum kann den Hunger beseitigen.
- Nur freier, internationaler Handel mit Agrarprodukten kann Nahrungssicherheit herstellen, nicht aber Eigenproduktion, Selbstversorgung und lokale Märkte.
- Urbanisierung und Landflucht sind ein Naturgesetz und nicht eine Folge eben jener Zerstörung der ökonomischen und ökologischen Grundlagen auf dem Land.
- Bio- und Gentechnologie sind der Schlüssel zu mehr Nahrungsproduktion und damit zu mehr Nahrungssicherheit.
- Die globalisierte Landwirtschaft und der globale Agrarhandel verbilligen alle Nahrungsmittel. Das kommt allen KonsumentInnen zugute.
- Industrielle Groß-Landwirtschaft ist produktiver als die traditionelle Landwirtschaft der Kleinbauern.

An den damaligen offiziellen Analysen und Begründungen hat sich bis heute kaum etwas geändert. Immer noch heißt es, das Bevölkerungswachstum sei verantwortlich für den Hunger in der Welt. Das stimmte schon damals nicht. Denn die Wachstumsrate der Bevölkerung war weltweit zurückgegangen, auch in vielen Entwicklungsländern. 1965 - 70 war sie 2.1%, 1996 war sie 1.6% und ist weiter gesunken.

Die obigen „Begründungen für den Hunger in der Welt“ werden heute jedoch von vielen Menschen nicht mehr geglaubt. Ich möchte mich im folgenden daher nicht mehr weiter auf sie beziehen. Allerdings gibt es ein Argument, das immer noch in Diskussionen vorkommt, nämlich:

„Industrielle Großlandwirtschaft ist produktiver als traditionelle, bäuerliche Landwirtschaft“.

Zur Diskussion dieses Arguments verweise ich auf den Text von Vandana Shiva (S. 12) in diesem Infobrief.

Schon damals hungerten trotz gestiegener Nahrungsproduktion und gestiegenem Nahrungsimport Hunderttausende von Menschen im Süden. Die FAO analysierte dies als die Folge des Mangels an zahlungsfähiger Nachfrage, nicht aber als Folge von tatsächlichem Nahrungsmangel. Es hieß: es sei genügend Nahrung vorhanden, aber das Einkommen vieler Menschen im Süden sei zu gering, um sie kaufen zu können. Auch diese Situation hat sich bis heute nicht geändert.

Damit sind wir bei einer weiteren entscheidenden Frage, nämlich der, warum bei einer Welt voll Nahrung die Mehrheit der Menschen unterernährt ist und hungert.

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns das gesamte globale, kapitalistische Wirtschaftssystem ansehen, in dem Nahrung nur als Ware produziert, verarbeitet und gehandelt wird. Dieses Wirtschaftssystem, insbesondere seine neoliberale Ausprägung und seine Prinzipien: Globalisieren, Liberalisieren, Privatisieren, wurde von der FAO nirgendwo genannt, geschweige denn kritisiert. Im Gegenteil: Liberalisierung des weltweiten Agrar- und Nahrungshandels wurde als wichtigstes Mittel zur Herstellung von Nahrungssicherheit gepriesen. Auch das ist bis heute geblieben.

Es ist darum nicht verwunderlich, dass Hunger und Unterernährung in der Welt nicht abgenommen haben, seit der neoliberale Agrarhandel eingeführt wurde. So schreibt Jeevan Tahar aus Niger im Jahr 2005, dass in einem Land voller Nahrung die Armen sterben, weil sie keine Lebensmittel kaufen können. „Die Hungersnot in Niger“ schreibt Tahar, „ist nicht die unausweichliche Konsequenz von Armut, oder die Folge von Heuschrecken oder Dürre. Sie ist das Resultat des Glaubens an den Freien Markt, dass dieser die Probleme eines der ärmsten Länder der Welt lösen könne“ Die Händler exportierten Getreide in andere Länder und die Preise für Hirse z.B. stiegen von 8000 Francs auf mehr als 22000 Francs, was die Armen nicht bezahlen konnten. Die Regierung weigerte sich trotzdem, Korn zu verteilen. Auch die UNO lehnte die Verteilung von freier Nahrung ab. Dies würde den Freien Markt stören, was der einzige Weg sei, die Armut des Landes zu überwinden. („Plenty of food, yet the poor are starving“ Email von Chris Keene (chris.keene@tiscali.co.uk) am 06..08.2005.)

Die neoliberale Agrarpolitik ignoriert jedoch die tatsächliche Struktur der Weltwirtschaft, die gekennzeichnet ist durch **Polarisierungen** zwischen Regionen, Ländern, Klassen und den beiden Geschlechtern. In diesem System wachsen die einen **auf Kosten** der anderen, die einen konsumieren zu viel auf Kosten jener, für die es dann nicht mehr reicht. Diese Struktur der globalisierten Marktwirtschaft wird heute durch die WTO und das Abkommen über Agrarhandel (AoA) aufrechterhalten und weiter ausgebaut. Der Neoliberalismus schafft Sieger und Opfer.

Was mir als Ökofeministin 1996 schon auffiel, war die praktische Abwesenheit **der** Gruppe, die weltweit und seit Urzeiten für die tägliche Nahrung der Menschen gesorgt hat, die **Frauen. Frauen produzierten 1996 80 % der Nahrung in Afrika, 60% in Asien und 40% in Lateinamerika.** Zwar gibt es regelmäßige Verweise auf Frauen, und die Forderung, sie gleichberechtigt an den die Nahrung betreffenden Entscheidungen zu beteiligen. Dies erfolgt jedoch nach dem bekannten Rezept: „**Add Gender And Stir**“! (Fügen Sie „Geschlecht“ hinzu und rühren Sie um!) Hinter dieser additiven Vorgehensweise steckt die Annahme, man könne den neoliberalen theoretischen Rahmen lassen wie bisher und brauche ihm nur die bisher vernachlässigten Bereiche hinzuzufügen, also „gender“ bzw. Frauen. Frauen sind die Opfer dieser Politik.

Globalisierung und Liberalisierung des Weltagrarhandels

Eine Übersicht über die Entwicklung der globalen Agrar- und Nahrungspolitik zeigt einen deutlichen Wandel in der Strategie zur Erreichung von Nahrungssicherheit auf. Während in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts die meisten Länder des Südens noch eine Politik der Selbstversorgung verfolgten - die Selbstversorgungsrate bei Getreide betrug noch 96% - fand in den 70er Jahre ein massiver Getreideimport aus Nordamerika in viele Länder Asiens und Afrikas statt. Vor allem die USA suchten so ihre Getreideüberschüsse, die sie durch hohen Einsatz von Chemie und Erdöl erwirtschaftet hatten, profitabel abzusetzen. Zwischen 1969 - 71 verdreifachten sich die Getreideimporte der Entwicklungsländer und ihre Selbstversorgungsrate sank bis 1981 auf 91%. Zunehmend wurden die Entwicklungsländer zu Netto-Importeuren von Getreide aus den USA, Australien und aus Europa, die auf diese Weise einen Markt für ihre industrialisierte und kapitalintensive Landwirtschaft schufen.

Für die Entwicklungsländer brachte diese Importpolitik zwar kurzfristig eine Lösung bei Versorgungsproblemen, führte aber auch dazu, dass die einheimischen Kleinbauern nicht mehr mit dem billigen Importgetreide konkurrieren konnten, die Landwirtschaft aufgeben und das Land verlassen mussten. Dieses Dumping von Getreideüberschüssen aus den USA und Europa hat vor allem Millionen von Kleinbauernexistenzen ruiniert. Es hält nach Einführung der WTO 1995 ungehindert an.

Zum anderen führte diese Politik, zusammen mit der Einfuhr teurer Technologie im Rahmen der „Grünen Revolution“ zu einem stets wachsenden Schuldenberg, den die meisten Länder des Südens bis heute nicht abgetragen haben. Viele wandten sich in ihrer Not an die Weltbank und den Internationalen Währungsfonds (IWF). Diese jedoch verordneten ihnen als Medizin die berühmt-berüchtigten Struktur Anpassungsprogramme (SAP), um ihre Wirtschaft

zu sanieren, sprich für den globalen, kapitalistischen Markt zu öffnen. Die Regierungen wurden unter Druck gesetzt, jede Art von Protektionismus aufzugeben und ihre Wirtschaften zu öffnen für das freie Schalten und Walten multinationaler Konzerne. Das bedeutete und bedeutet für zahllose Kleinbauern und Kleinindustrien den Ruin. In Indien fasst man die Quintessenz der New Economic Policy mit dem Kürzel GLP (Globalisation Liberalisation, Privatisation) zusammen.

WTO/ AoA und Nahrungssicherheit

1995 wurde diese Politik der Globalisierung, Liberalisierung und Privatisierung durch das Agreement on Agriculture (AoA), das Abkommen über den weltweiten Agrarhandel, auch auf den Agrarsektor ausgedehnt und in der WTO verankert. Bislang war der Agrarhandel von der Freihandelspolitik ausgenommen worden, um die einheimischen Bauern zu schützen. Danach haben die Regierungen, die Mitglieder der WTO sind, keine Möglichkeit mehr, ausländischen Konzernen den Zugang zu ihren Märkten zu verbieten, um die eigenen Bauern oder Verbraucher zu schützen. Die landwirtschaftliche Produktion hat nicht mehr länger das Hauptziel, die eigene Bevölkerung mit Nahrung zu versorgen, sondern Handelswaren für den Export herzustellen. Die Liberalisierung des Agrar- und Nah-

runghandels bedeutet ferner, dass große multinationale Konzerne ohne Einschränkungen auch in anderen Ländern investieren, produzieren, kaufen, verkaufen und exportieren können.

Die WTO enthält auch das Abkommen über intellektuelle Eigentumsrechte, die „Trade-Related-Intellectual-Property-Rights“ (TRIPs). Hinter diesem Kürzel verbirgt sich vor allem der Versuch der reichen Industrieländer und ihrer multinationalen Konzerne, freien Zugang zu der genetischen Vielfalt der südlichen Tropenländer und zu dem traditionellen Wissen der dortigen Gemeinschaften über Pflanzen, Tiere, Erde usw. zu bekommen, um dieses Wissen dann zu industrialisieren, zu kommerzialisieren, zu patentieren und am Ende zu monopolisieren (Shiva 1995, a, u. BIJA Nr.15, 1996) Patentieren von Lebensmitteln, Pflanzen, Tieren, lebenden Organismen und Medizin war bis dahin noch nicht möglich. Die Folgen für die einheimischen Bauern und Kleinproduzenten wurden in den letzten Jahren u.a. von der indischen Bauernbewegung gegen GATT/WTO und die Patentierung der Produkte des Neem-Baumes deutlich gemacht. Durch eine Klage vor dem Europäischen Patentamt, die Vandana Shiva und zwei andere Frauen eingereicht hatten, musste das Neem Patent, das ein US-amerikanischer Konzern erworben hatte, 2005 zurückgezogen werden.



Es ist kein Zweifel, dass die neoliberale Agrarpolitik im Süden wie im Norden das Wirtschaftswachstum gefördert und gewisse Leute sehr reich gemacht hat.

Ob das jedoch auch einen Zuwachs an Nahrungssicherheit für alle, im quantitativen und qualitativen Sinne bedeutet, ist eine ganz andere Frage. Ich halte es für einen Holzweg, Nahrungssicherheit ausgerechnet von den Institutionen, Interessen und theoretischen Grundannahmen zu erwarten, die bisher die Nahrungssicherheit für viele zerstört haben. Dazu folgende These:

Universale Nahrungssicherheit ist unmöglich in einer globalen Marktökonomie, die auf der weltweiten Liberalisierung und Deregulierung des Agrar- und Nahrungshandels und auf den neoliberalen Dogmen der komparativen Kostenvorteile, der universalen Konkurrenz, der Profitmaximierung und des permanenten Wachstums beruht.

Die globale Freihandelsdoktrin basiert vor allem auf der von David Ricardo entwickelten Theorie der **komparativen Kostenvorteile**. Diese Theorie besagt, dass Güter dort produziert werden sollen, wo die natürlichen Bedingungen am günstigsten und die Produktionskosten am geringsten sind. Angewandt auf den Handel mit Agrarprodukten und Nahrung im Rahmen von WTO/AoA bedeutet diese Doktrin heute, dass Nahrung dort produziert wird, wo die Löhne am niedrigsten sind und wo die Umweltgesetzgebung am laxesten ist. Außerdem bedeutet es, dass die Bauern nicht mehr für die Versorgung der eigenen Bevölkerung produzieren, sondern Produkte für einen externen Markt herstellen, wo höhere Gewinne winken. So wird z.B. in Indien fruchtbares Reisland entlang der Ostküste inzwischen von internationalen Firmen gepachtet oder gekauft, um dort Garnelen-Farmen anzulegen. Die Garnelen werden exportiert nach Europa, Japan und die USA und sind inzwischen billig in unseren Supermärkten zu kaufen. Zur Anlage der Garnelen-Bassins muss Meerwasser auf das Land gepumpt werden, was sowohl dieses Land als auch das Trinkwasser versalzt. Zwischen 1990 und 1994 ist der indische Export landwirtschaftlicher Produkte von 1 Milliarde Rupies auf 12 Milliarden Rupies gestiegen. Davon entfielen 2 Milliarden Rupies auf den Export von Garnelen.

Die ökologischen, ökonomischen und sozialen Kosten dieses „Wachstums“ tragen jedoch, wie Vandana Shiva nachweist, die lokalen Gemeinschaften, vor allem die Frauen. Während die Garnelenexporte in den nationalen und globalen Wachstumsstatistiken auftauchen, bleibt die Zerstörung der Grundlagen der lokalen Nahrungs- und Trinkwasserversorgung unerwähnt. Vor allem die Frauen der Fischer- und Bauerndörfer, die seit eh und je von Reis und Fischen gelebt haben, sehen sich nun ihrer Nahrungsgrundlage be-

raubt. Sie sind diejenigen, die am aktivsten gegen diese Garnelen-Farmen protestieren.

Die intensive Garnelenzucht für den Export findet vor allem in den Delta Gebieten der Ostküste Indiens statt, die besonders für den Reisanbau geeignet sind. Heute ist diese Grundlage für lokale Selbstversorgung zerstört. Der finanzielle Zugewinn, der durch den Export von Garnelen entsteht, kann diesen Verlust niemals kompensieren, denn 1. wird er vor allem privat - vor allem von den ausländischen und inländischen Konzernen angeeignet, 2. ist der Lohn der wenigen Leute, die in dieser Industrie Arbeit finden, so gering, dass er kaum Nahrungssicherheit im Sinne der FAO gewährleisten kann. Diese billigen Löhne gehören eben zu den komparativen Kostenvorteilen für die Garnelen-Firmen, denn sonst könnten sie ihre Anlagen auch an deutschen oder japanischen Küsten etablieren.

Die Doktrin der komparativen Kostenvorteile wurde entwickelt, als die Mobilität von Arbeit und Kapital noch durch nationale Grenzen beschränkt war. David Ricardo hat klar gesagt, dass das Kapital absolute und nicht komparative Vorteile suchen würde, wenn es sich frei über alle Grenzen hinweg bewegen könnte. Dann hätten die nationalen Regierungen und Parlamente keine Möglichkeit mehr zu verhindern, dass das Kapital statt komparativer Vorteile absolute Vorteile sucht. Heute ist dieser Zustand erreicht.

Und dies geht letztlich auf Kosten der Natur, der Armen, der Kinder und der Frauen. Die Suche nach absolutem Vorteil im Agrar- und Nahrungssektor bedeutet für arme Länder des Südens, dass das Überleben der Bauern und die Nahrungssicherheit der Armen geopfert wird für die Wachstumsinteressen des Kapitals. In Indien, schreibt Vandana Shiva, wurden durch diese exportorientierte Politik die Preise für Reis und Weizen erhöht. Gleichzeitig wurden die armen Bauern in armen Regionen durch den Import von Hirse ihres eigenen Marktes beraubt (Shiva 1995, b, S.13).

Dass es im globalen, liberalisierten Markt von Agrarprodukten nur Gewinner geben kann, wenn es irgendwo anders Verlierer gibt, bestätigt die Aussage eines US-Agrarpolitikers:

„... ehe die USA ihr ökonomisches Hauptziel, nämlich eine dramatische Steigerung der Getreideverkäufe (nach Europa) erreichen können, müssen sie zuerst die europäische Politik der Nahrungssicherheit zerstören, die die einheimische Produktion fördert.“ (zit. v. V. Shiva 1995, c) S.14-15)

Dieses Statement drückt die wahren Verhältnisse im globalen Agrarmarkt aus. Damit verschiedene Grosskonzerne ihre komparativen bzw. absoluten Kostenvorteile realisieren können, muss die lokale Selbstversorgung zerstört werden. Dass dies bewusste Konzernstrategie ist, zeigt auch das Beispiel von Pepsi und Bikaneri Bhujia in Indien:

Der Fall von Bikaneri Bhujia

„Bikaneri Bhujia“ ist ein traditioneller kleiner Imbiss (Snack), der in Bikaner, in Rajasthan in Heimindustrie hergestellt wird und bisher 2.500.000 Personen, hauptsächlich Frauen, den Lebensunterhalt sicherte. Pepsi benutzt nun mit seinem Kapital und in seiner Werbung diesen traditionellen Namen, um die Preise der lokalen Hersteller zu unterbieten und so ihren Markt zu zerstören. Pepsi hat keinerlei neue Technologie eingeführt, um diesen Snack herzustellen. Der US Multi, der nach der Liberalisierung der Ökonomie frei in Indien operieren kann, eignet sich schlicht das kulturelle Wissen, die traditionelle Technik der Nahrungszubereitung von Millionen einfacher Frauen an und zerstört ihre Lebensgrundlage. Diese Frauen hatten bislang ein Auskommen durch diese Heimindustrie, die genau zu der Region passt, die diesem Imbiss seinen Namen gegeben hat. Die Moth-Linsen, die dafür benutzt werden, wachsen nur in den Wüsten von Bikaner und Jodhpur. Die Heimindustrie hatte einen sicheren lokalen Markt und unterstützte so nicht nur die Frauen, sondern auch die Bauern in dieser Wüstenregion, wo sonst nicht viel wächst. Weitere zehntausend Frauen sind mit der Zubereitung von Papad beschäftigt – einem anderen Snack, der zu den Bikaneri Bhujias gehört. Und Hunderttausende von StraßenhändlerInnen leben vom Verkauf dieser beliebten Snacks.

Auf der Veranstaltung über „Intellectual Property Rights, Community Rights and Biodiversity“ in Delhi wurde 1995 berichtet, dass fast die ganze Bevölkerung von Bikaner irgendwie mit Bikaneri Bhujia zu tun habe. Nun habe Pepsi angekündigt, dass sie dieses Produkt aus dem Heimindustrie-Sektor in den High-Tech-Sektor überführen würden. Da sie den traditionellen Handelsnamen gestohlen haben, um den Markt der kleinen Leute zu zerstören, wird dies für die Menschen in Bikaner eine Katastrophe sein.

In Indien wird entsprechend der liberalisierten Agrarpolitik heute Ackerland, das für die Ernährung der eigenen Bevölkerung notwendig wäre, nun mit Exportfrüchten bepflanzt. Z.B. mit Tomaten für Ketchup von Pepsi statt Weizen, Sonnenblumen statt Reis und Hirse, Blumen, Erdbeeren und Früchte für den Export statt Grundnahrungsmittel. Mais wird als Viehfutter angebaut für den Export nach Europa. Die großen Nahrungskonzerne machen die Bauern zu Vertragsproduzenten, die ihnen die Rohstoffe für die Herstellung von „Novel Food“ liefern, das sie dort verkaufen, wo kaufkräftige Schichten sind.

Die Folgen dieser exportorientierten Freihandelspolitik waren in Indien sofort zu spüren. Der Export von Agrarprodukten, vor allem auch von Getreide, stieg um 71%. Da die indische Regierung entsprechend der neuen ökonomischen Politik keinen Einfluss mehr auf die Preise der Grundnahrungsmittel nehmen durfte, stiegen die Lebensmittelpreise um 63% - was sofort zu einem Rückgang des Pro-Kopf-

Konsums von Nahrung pro Tag von 510 g auf 466 g führte (Shiva 1995, b).

Wie soll auf diesem Hintergrund Nahrungssicherheit für alle, vor allem für die ökonomisch Schwächsten, die armen Frauen und Kinder, hergestellt werden? In bezug auf Indien schreibt Vandana Shiva:

„Wenn Nahrung, so wie es die Liberalisierung des Handels verlangt, nur noch zu Weltmarktpreisen erhältlich ist, ist Hunger die einzige Gewissheit für die Mehrzahl der Armen, die nicht einmal vor den ökonomischen Reformen genug zu essen hatten.“
(Shiva 1995, b,)

Widerstand und Alternativen.

In vielen Ländern des Südens sind große Widerstandsbewegungen von Bauern, indigenen Völkern und anderen marginalisierten Gruppen gegen die neoliberale Freihandelspolitik im Agrar- und Nahrungssektor entstanden. In vielen dieser Bewegungen spielen Frauen eine entscheidende Rolle. Wie Beispiele aus Indien, Bangladesch, Brasilien, Korea zeigen, sind viele Frauen und Männer nicht mehr bereit, die Mythen zu akzeptieren, die die Vertreter der industrialisierten Landwirtschaft und des neoliberalen Agrarhandels weltweit verbreiten. Ich habe die meisten dieser Mythen am Anfang aufgezählt. Auf der Weltfrauenkonferenz in Beijing 1995 wurde von Frauen aus dem Süden, besonders von Landfrauen, dieser Globalisierungspolitik eine klare Absage erteilt. Diese Frauen erkannten, dass sie vor allem die Lasten dieser Produktions- und Konsumtionsweise zu tragen hatten, dass sie zwar Luxusprodukte für VerbraucherInnen in den reichen Industrieländern herstellen, immer länger und härter arbeiten müssen, um ihren Lebensunterhalt sichern zu können, dass sich der Staat außerdem unter dem Druck der sogenannten ökonomischen Reformen überall aus seiner Verantwortung für die Armen, besonders für die Frauen herausstiehlt, und dass sie dafür nichts als leere Versprechungen über moderne Konsumgüter wie Autos, Fernseher, Waschmaschinen und Handys bekommen. Kerstin Lanje zitiert eine Frau aus dem Süden, die ihre Ablehnung dieses Konsummodells ausdrückte:

„All what we get is shit, we don't want it“.
(Lanje 1995 S.17)

Auf der Weltfrauenkonferenz in Beijing forderten diese Frauen den Erhalt und die Rückkehr zur Subsistenzproduktion, d.h. die Produktion für den eigenen Bedarf und für lokale Märkte anstatt für einen anonymen Weltmarkt (Lanje 1995 S.17).

Seit dem Welternährungsgipfel der FAO in Rom sind zehn und seit der Weltfrauenkonferenz in Beijing elf Jahre vergangen. Doch trotz weltweit wachsenden Widerstandes gegen die WTO und ihre Agrarpolitik (Seattle, Washington, Prag, Cancun, Hongkong, Genf) wurde die mörderische Freihandelspolitik im Agrarsektor überall fortgesetzt. Trotz der FAO-

Versprechungen von 1996 ist die Situation in bezug auf Nahrungssicherheit in der Welt nicht besser geworden sondern schlechter. Heute leiden mehr als 850

Millionen Menschen an Hunger und Unterernährung auf der Welt. 30 Millionen sterben jährlich an Hunger, vor allem Kinder. (Samsa 2006).



© Jürgen Steidinger, 'Kinder vom Müllberg' – arbeiterfotografie.com

Fast täglich sehen wir Bilder von verhungerten Menschen. Mehr noch, der Hunger ist inzwischen nicht mehr nur ein ständiges Problem in den Ländern des Südens. Er ist als Folge der Globalisierung und der neoliberalen Sparpolitik auch in die Länder des Nordens und des Ostens zurückgekehrt. In vielen Großstädten der USA und Europas sind die Armen auf öffentliche Suppenküchen angewiesen oder suchen Nahrung in den Mülltonnen. Weitere Folgen dieser Agrarpolitik sind:

Lebensmittelskandale:

Wenn wir nach der qualitativen Nahrungssicherheit fragen, dann muss man nur Stichworte wie BSE, Schweinepest oder Vogelgrippe nennen, um klarzumachen, dass der globale Freihandel mit Agrarprodukten und Lebensmitteln die wichtigste Ursache solcher Katastrophen ist. Weder die nationalen Regierungen, noch die EU oder die WTO sind faktisch in der Lage, den Verbrauchern wirksame Garantien zu geben, dass sie gesunde Nahrung auf den Tisch bekommen.

Vergiftung auch der Nahrung für die Reichen
Elisabeth Meyer-Renschhausen berichtet ausführlich über die Zerstörung „des Lebendigen“ in der heutigen

Industrienahrung und über die Enteignung der Körper. (Meyer-Renschhausen 2000, S.160)

Bauernsterben:

Heute sind auch nicht mehr nur die Kleinbauern in den Ländern des Südens die Opfer, sondern auch die Family Farms in den USA und die Kleinbauern in der EU. Sie werden in einem rasanten Tempo vom internationalen Agrobusiness und der WTO verdrängt. Nicht nur in Indien haben Tausende von Bauern Selbstmord begangen, Selbstmord ist für viele Bauern in den USA auch der letzte Ausweg.

Abhängigkeit des Südens und des Nordens von Lebensmittelimporten:

Länder, die früher Lebensmittel - Selbstversorger waren, sind jetzt auf die Einfuhr von Lebensmitteln aus der ganzen Welt angewiesen. Das ist eine direkte Bedrohung der Nahrungssouveränität in jeder Beziehung.

Das Dumping von Lebensmittelüberschüssen aus der EU und den USA hat lokale Märkte, Kleinbauern und Kleinbetriebe nicht nur in den armen Ländern, sondern auch in den reichen vernichtet.

Wenn Frauen und Männer, im Norden wie im Süden, Nahrungssicherheit für alle, und zwar in einem qualitativen wie in einem quantitativen Sinn erhalten und fördern wollen, dann müssen sie die Politik der Globalisierung und Liberalisierung der Agrarmärkte, die Politik der Industrialisierung der Nahrungsproduktion, die Gentechnik in der Landwirtschaft zurückweisen.

Es gibt Alternativen

Nach dem Vorhergegangenen ist klar, dass universale, quantitative und qualitative Nahrungssicherheit im Rahmen der gegebenen Weltwirtschaftsordnung nicht zu realisieren ist. Die Frage erhebt sich, wie müsste eine polit-ökonomische Ordnung aussehen, die dies möglich machte. Dazu möchte ich auf Ansätze und Initiativen hinweisen, die sich nicht mehr auf die Versprechungen des Kapitals und seiner politischen Handlanger verlassen wollen.

An erster Stelle steht da der Ansatz von Via Campesina, in dem nicht Nahrungssicherheit sondern **NAHRUNGSSOUVERÄNITÄT** gefordert wird:

- Nahrungssouveränität statt neoliberalem Agrarhandel!
- Landwirtschaft raus aus der WTO!
- Kein Essen aus dem Genlabor!
- Kein Patent auf Leben!
- Wir haben ein Recht darauf zu wissen, was wir essen!
- Nahrungssouveränität muss in der Hand von lokalen Bauern, und ihren Gemeinschaften bleiben!

Diese Forderungen laufen auf eine totale Änderung des bestehenden Weltagrarsystems hinaus. Diese Änderung hat schon begonnen. Überall auf der Welt, im Süden wie im Norden, haben Menschen schon angefangen, die Souveränität über alles, was mit Nahrungsproduktion, -handel und -konsum zusammenhängt wieder zurückzuerobern.

Nahrungssicherheit und Nahrungssouveränität kann nicht durch einen globalen, liberalisierten, deregulierten Agrarmarkt hergestellt werden, sondern nur durch dezentrale Ernährungssysteme unter der Kontrolle lokaler Gemeinschaften. Das setzt voraus, dass die wichtigsten Ressourcen in der Hand lokaler Bauern, Gemeinschaften und Völker bleiben: Land, Wasser, Artenvielfalt, Saatgut usw. Vor allem, noch bestehendes Gemeineigentum darf nicht weiter privatisiert werden. Keine langfristige Nahrungssicherheit ohne ökologischen Ackerbau

Erhaltung und Wiederaufbau lokaler Marktstrukturen. Beachtung, dass Nahrung auch ein Kulturgut, dass sie lebendig ist.

LITERATUR:

BIJA the Seed, Nr. 15-16, 1996; Intellectual Property Rights Community Rights and Biodiversity; S. 25 ff.

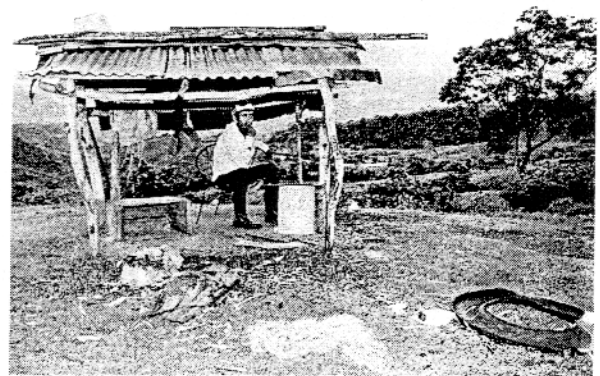
Lanje, Kerstin, 1995; Subsistenzökonomie und Ökolandbau - die Alternative zur Globalisierung. Diskussionen von Landfrauen auf dem NRO-Forum in Huairo; in: BUKO-Dossier: Welternährung, Forum entwicklungspolitischer Aktionsgruppen Nr. 197/198 Nov. 1995 S. 15-18

Meyer-Renschhausen, Elisabeth, 2000, Welternährung oder die Enteignung vom Körper, in: Maria Wolf (Hg.) Optimierung und Zerstörung, Intertheoretische Analysenzum menschlichen Lebendigen, Innsbruck

Shiva, Vandana, 1995 a); GATT, Landwirtschaft und Frauen der Dritten Welt, in: Mies, M. u. Shiva, V.: Ökofeminismus; Rotpunktverlag, Zürich; und dies. 1995 b); Food Security: Peoples' Charter for Food Security. Freedom for Trade vs. Freedom from Hunger. Third World Network (India) and Research Foundation for Science Technology and Natural Resource Policy; A-60 Hauz Khas, New Delhi

Samsa, Gregor, 2006, Über die Notwendigkeit einer Wiederentdeckung: Globale Landwirtschaft und die Macht kapitalistischer Agrarindustrie, in: analyse und kritik - Zeitung für linke Debatte und Praxis, Nr.502 /20.1.2006

* Dieser Aufsatz ist die gekürzte Version einer Broschüre, die 1996 anlässlich des FAO Welternährungsgipfels erschienen ist.



In Chiapas/Mexiko ist das Land von Campesinos besetzt
© Herby Sachs aus ‚Ya basta - Der Aufstand der Zapatistas‘.
Verlag Libertäre Assoziation, Hamburg 1994